

# Elefanten

*Ein Portrait*  
*von*  
Rüdiger Schaper

NATURKUNDEN

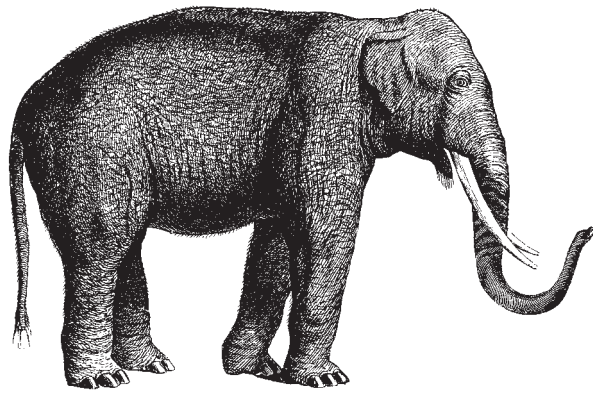
NATURKUNDEN № 66  
herausgegeben von Judith Schalansky  
bei Matthes & Seitz Berlin

## ***Inhalt***

|  |     |                        |     |
|--|-----|------------------------|-----|
| Die Elefantenvolkszählung                              | 7   | Meine Woche mit Mowa   | 23  |
| Elefantenhaut und Elefantenmedizin                     | 43  |                        |     |
| In den Tempeln von Chiang Mai                          | 61  | Elefanten ante portas! |     |
| Kriegsmaschinen und Diplomatengeschenke                | 73  |                        |     |
| Showtiere: Lucy, Jumbo und der ›Elephant Man‹          | 87  |                        |     |
| »Die Wurzeln des Himmels«: Elfenbein und Menschenrecht | 99  | Im Zoo Leipzig         | 117 |
| Kinderbücher-elefanten – eine unwahrscheinliche Liebe  | 127 |                        |     |

### **Portraits**

|                               |     |        |     |
|-------------------------------|-----|--------|-----|
| Europäischer Waldelefant      | 138 | Mammut | 140 |
| Afrikanischer Waldelefant     | 142 |        |     |
| Afrikanischer Savannenelefant | 144 |        |     |
| Asiatischer Elefant           | 146 |        |     |
| Literaturauswahl              | 148 |        |     |
| Abbildungsverzeichnis         | 150 |        |     |



## ***Die Elefantenvolkszählung***

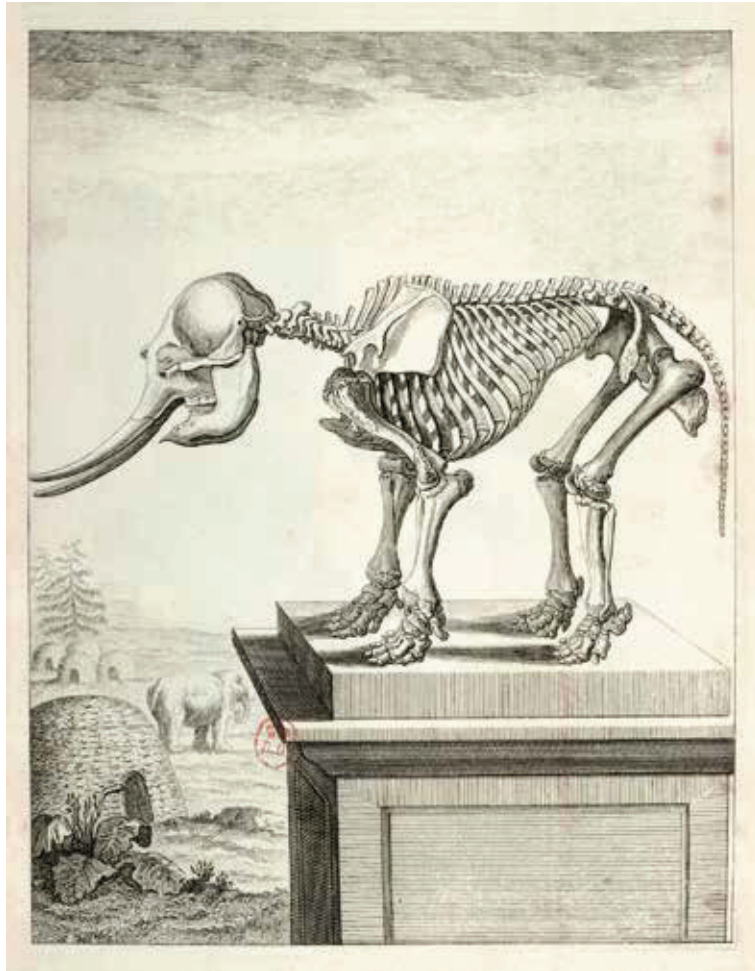
Beim Elefanten kennt die Fantasie keine Grenzen. Seit es Menschen gibt, haben sie das Tier erniedrigt, ausgeschlachtet und erhöht. Die Menschheit hat die Elefanten zum Sklaven und zum König gemacht. Der Elefant ist alles gleichzeitig, Fleisch für die Hungrigen und Gottheit, Kriegswerkzeug und Arbeiter und Jagdtrophäe, Monster und Maskottchen, Symbol von Macht und Wohlstand, Traumbild der Freiheit, Rohstoffquelle, treuer Gefährte, Entertainer. Und wie in der Liebe, wenn sie denn halten soll, finden sich die Unterschiede in den Gemeinsamkeiten. Mensch und Elefant stammen aus Afrika. Dort beginnt die große Wanderung. Elefanten leben wie wir in Familienverbänden. Sie begrüßen einander, zeigen Rührung und Trauer und führen bei einem Wiedersehen Freudentänze auf. Das Erstaunlichste aber ist ihr Verhältnis zum Tod. Elefanten halten Wache neben ihren Verstorbenen, und es wurde oft beobachtet, wie sie die Kadaver mit Zweigen und Erde bedecken, wie sie mit dem Rüssel Löcher graben und bei gebleichten Schädeln und Knochen verweilen, die sie offenbar zu identifizieren fähig sind. Kein anderes Landtier verhält sich so. Bei Walen und Delfinen werden ähnliche Verhaltensweisen registriert, die man nur als sichtbare Trauer um einen Artgenossen, häufig um ein totes Kalb, interpretieren kann.

»Wussten Sie übrigens, dass es Links- und Rechtsrüssler gibt? Manche Elefanten schlingen den Rüssel, wenn sie nach einem

Objekt greifen, immer linksherum, andere in der Gegenrichtung. Die Tiere haben da ganz klare Vorlieben. Etwa jeder zweite Elefant ist Linksrüssler.« Der Verhaltensforscher Fred Kurt ist davon überzeugt, dass Elefanten eine ausgeprägte, fast humanoide Individualität besitzen. Elefant und Mensch leiden und sterben an ähnlichen Krankheiten. Allein, der Elefant hat so gut wie nie Krebs. Seine Zellen verfügen über erfolgreiche Abwehrmechanismen, was Forscher von der State University von Arizona im Hinblick auf die Humanmedizin sehr interessiert. Mensch und Elefant haben eine vergleichbar lange Lebenserwartung, um die siebzig Jahre, das tatsächliche Alter hängt bei beiden Spezies von der Umwelt, dem sozialen Status und ihren Feinden ab. Der ärgste Feind des Menschen, *homo homini lupus*, ist der Mensch und ist zugleich der ärgste Feind des Elefanten.

Nach Lage der Dinge werden wir den Elefanten überleben, wir arbeiten mit Hochdruck daran, ihn aus der Wildbahn verschwinden zu lassen. Freie Natur, wo gibt es sie noch uneingeschränkt? Der Elefant wird den Menschen nicht überleben. Ratten, Kakerlaken, Vögel und Mikroben hingegen schon. Menschen töten Elefanten, der Elefant hat keinen anderen ernst zu nehmenden natürlichen Feind, und auch die Elefanten töten mitunter Menschen. Aus Indien werden immer häufiger tödliche Unfälle mit Elefanten gemeldet. Die Menschen machen ihnen ihr Habitat streitig, dehnen ihre Siedlungen dorthin aus, wo früher Elefantenland und Wildnis war. Zwischen 1987 und 2010 starben in Indien 150 Elefanten bei Zusammenstößen mit der Eisenbahn. Die Tiere brechen aus dem Wald hervor und stehen plötzlich auf den Gleisen; und das setzt sich Jahr für Jahr fort, Tendenz steigend. Allein im nordöstlichen Bundes-





*Ausbeutet und in den Himmel gehoben: Elefantenskelett aus  
Georges-Louis Leclerc Buffons L'Histoire Naturelle, 1764.*



*Imperiale Träume vor Napoleons Fall: Projekt für einen monumentalen Brunnen auf der Place de la Bastille in Paris, um 1814.*

staat Odisha – der halb so groß ist wie Italien – kamen zwischen 2010 und 2016 im ›human-animal conflict‹ 454 Menschen und 388 Elefanten um. Die Ursachen waren Wilderei, Unfälle und Angriffe auf Elefanten, die zum Beispiel mit Stromschlägen gezielt getötet wurden. Zur dieser Statistik gehören 164 Rinder, die von Elefanten getötet wurden, und 4400 Häuser, die sie niedertrampelten, und 28 000 Hektar zerstörtes Farmland.

Um auf angenehmere Gedanken zu kommen, habe ich beschlossen, in meiner Wohnung eine Elefantenvolkszählung vorzunehmen. Hier droht den Rüsselträgern keine Gefahr, hier

sind sie absolut sicher. Dabei geht es mir wie Gulliver, als er auf der Insel Liliput landet und bemerkt, dass sich die Größenverhältnisse verkehrt haben, denn die

*Felder wechselten mit winzigen Streifen Waldes, keiner davon länger als eine halbe Stange, wo die höchsten Bäume meiner Schätzung nach ungefähr sieben Fuß in die Höhe ragen mochten.*

Jetzt bin ich der graue Riese, und die Elefanten wirken wie Spielzeug, was sie unter diesen Umständen ja sind. Der Held in Jonathan Swifts Roman hält den Kaiser von Liliput in der Hand und versucht mit ihm ein Gespräch zu beginnen, »obwohl weder er noch ich auch nur eine Silbe verstehen konnten.« Gullivers Erfinder Swift hat gesagt: »Elefanten werden immer kleiner dargestellt als ihre tatsächliche Größe, bei Fliegen ist es umgekehrt.« Im ersten Moment würde ich sagen, er irrt.

Ich lasse bei der Zählung nur Elefantenobjekte gelten, die es in meiner Wohnung schon gab, bevor ich mit der Arbeit am Elefantenbuch begonnen habe. Denn danach kamen noch viele dazu, weil Freunde und Verwandte nun endlich wussten, was sie mir schenken sollen: Elefanten. Elefantenbücher, Elefantenpostkarten, Schlüsselanhänger, einen Elefantenschal und eine afrikanische Elefantenpatenschaft des World Wide Fund for Nature. Und dann gibt es nur noch: Elefanten. Es ist erstaunlich, wo überall sie sind. Und ebenso, an wie wenigen Orten sie *nicht* anzutreffen sind. Mich hat eine neue Sucht ergriffen. Ich sehe Elefanten.

Die Zählung beginnt in meinem Portemonnaie, mit einer römischen Silbermünze. Ein Freund (er sammelt Eidechsen) hat sie mir überreicht, ich trage sie als Talisman bei mir. Ein Ge-

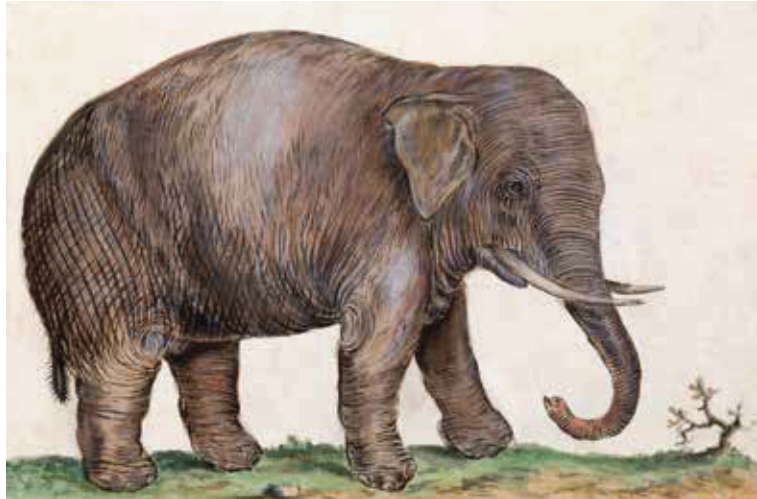
schenk zum guten Gelingen des Buchs, also eigentlich nicht aus der Zeit *davor*, aber ich mache eine Ausnahme und zähle das wunderbare Stück doch mit. Die Münze hat einen Durchmesser von zwei Zentimetern. Auf der einen Seite ist der Kopf eines Kriegers mit Helm eingeprägt und das Wort ROMA. Auf der anderen Seite stehen zwei Elefanten in einem Palmenhain und der Name METELLUS. Die Meteller waren ein mächtiger Clan in der Römischen Republik. Der Konsul Lucius Caecilius Metellus besiegte auf Sizilien die Karthager und führte 250 v. Chr. die erbeuteten afrikanischen Kriegselefanten im Triumphzug durch Rom. Der Elefant wurde zum Symboltier der Plebejerfamilie wie bei der Republikanischen Partei in den USA; die US-Demokraten schmücken sich traditionell mit einem Esel.

Aber lassen wir die Parade weiter marschieren. Im Badezimmer liegt unter dem Waschbecken ein Krokodil aus schwarzem Holz, gut ein Meter lang. Das ist hier nicht weiter zu beachten. Allerdings soll, wie Rudyard Kipling in seinen *Just So Stories* fabuliert, ein Krokodil dafür verantwortlich sein, dass Elefanten einen Rüssel haben. Ursprünglich hatten sie nur eine lange Nase. Bis eines Tages ein neugieriges Elefantenkind viele Fragen stellte. Es ging den anderen Tieren, der Giraffe, dem Flusspferd, dem Vogel Strauß, auf die Nerven und bezog für seine Wissbegier Prügel. Da traf der kleine Elefant an einem Fluss das Krokodil. Das schnappte nach ihm, erwischte seine Nase und wollte ihn fressen. »Zieh«, rief die Pythonschlange, »zieh so fest du kannst, sonst ist es mit dir aus.« Das neugierige Elefantenkind zog und zog mit all seiner Kraft und rettete sich. Und dabei formte sich aus der langen Nase der Rüssel in seiner

wunderbar nützlichen Form. Es lohnt also, sich gegen mächtige Feinde zur Wehr zu setzen, und Fragen zu stellen ohnehin. Der kluge kleine Elefant wurde nie wieder geschlagen. Kipling, ein in Indien geborener Brite, schrieb noch viele Elefantengeschichten mehr und huldigte dem Gesetz des Dschungels, das er auf Menschen übertrug. Er schrieb Dinge, die zu dem übelsten rassistischen Zeug gehören, das einem einfallen kann, nicht zu ertragen, selbst wenn man den kolonialen Grundton des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Betracht zieht.

Auf der Ablage unter dem Badezimmerspiegel: Ein Stück Seife, noch verpackt, ›Sabonete Elefante Branco‹ von der Firma Claus, Porto, mit der Duftnote ›Lime Basil‹. Daneben ein schwarzer, schlanker Elefant aus Metall und ein dicker Elefant aus hellem durchbrochenen Stein, mit einem Baby im Bauch. Beide stammen aus Mumbai. Ich erinnere mich: Vom Gateway of India geht die Fahrt mit einem Ausflugsboot zur Insel Elephanta mit ihren gewaltigen Höhlen, doch dort sucht man vergebens nach Rüsseltieren, dort herrscht der Hindugott Shiva mit seinen kolossalen, in den Fels gehauenen Standbildern. Ein schwarzer Holzelefantenhocker für Zeitungen und Zeitschriften steht im Schlafzimmer, dazu kommt ein blauer Elefant aus Keramik, so groß wie ein nicht ganz kleiner Hund und eigentlich für Topfblumen gedacht. In der Schmuckschublade finden sich ein Ring mit Elefantenkopf und ein silbernes Armband mit eingefasstem Elefantenhaar, ich habe es meiner Frau aus Namibia mitgebracht.

Das Bett ist ein Problem: Wie viele zählen die Elefanten auf der Tagesdecke, sechs Reihen à sechs Elefanten? Auch beim Tele-



*Ein wenig zu groß fürs Fensterbrett: Der Azatische olifant (Elephas maximus) von Anselmus Boëtius de Boodt, 1596.*

fonschränkchen im Wohnzimmer mit vier geschnitzten Elefanten weiß ich nicht – wird pauschal oder einzeln gezählt? Hier gibt es noch einen Porzellanelefanten mit Sänfte und Reiter aus einer sächsischen Manufaktur, der einmal Teil einer Lampe war. Ich habe dieses Exemplar vor ein paar Jahren in einem Leipziger Antiquitätengeschäft gekauft, weil es mich so ansah im Schaufenster und weil ich etwas Angenehmes an dem Tag erlebt hatte, das ich in dieser Form nach Hause mitnehmen wollte. Braucht das Sammeln eine Rechtfertigung?

Gehen wir um die Ecke. Der Flur meiner Wohnung gleicht einer Galerie, Bilder und Objekte aus aller Welt, Masken, Glaskunst. Hier gibt es nur ein zählbares Exemplar, allerdings auch

hier in viel-, in elffacher Ausführung: Auf einem Thangka, einem religiösen Rollbild aus Tibet, bewegen sich Elefanten von unten nach oben. Sie folgen einem kurvenreichen Weg, an dessen Rand allerlei Ablenkungen warten, es ist der Pfad der Erleuchtung. Der Elefant startet als ganz und gar graues Tier, hellt sich auf halber Strecke auf, da ist er schon halb weiß, um als weißer Elefant den Gipfel zu erklimmen. Wenn er ihn denn erreicht – Thangkas dienen der Meditation und stellen keine Garantie dar, dass die Seele ihr Heil findet. Da geht es den Elefanten wieder einmal wie den Menschen.

Auch wenn Haruki Murakami es in seiner Erzählung *Der Elefant verschwindet* als so trickreich beschreibt – Elefanten verschwinden nicht sang- und klanglos. Nicht aus dem Zoo, wie in dieser japanischen Geschichte. Sie verschwinden nicht aus den Wohnungen und nicht aus dem Gedächtnis. Daher rührt wahrscheinlich das englische Sprichwort: »Let's not talk about the elephant in the room«. Es wäre möglich, eine Lebensgeschichte anhand von Elefantenobjekten zu erzählen, die sich auf die eine oder andere Weise angefunden haben, als Geschenk, Souvenir, nützlicher Einkauf, als zufällige Errungenschaft wie die rote Streichholzschachtel mit dem gelben Elefanten aus einem Dorfladen in Thailand. Aber in Thailand sind Elefantenabilder überall, von Zufall kann man nicht wirklich sprechen. Nicht, wenn es um Elefanten im Alltag geht. Hat man einmal damit begonnen, auf sie zu achten, dann zeigen sie sich in jeder Größe und Form, sie werden zu ständigen Begleitern.

Jetzt in die Küche. Zum Gin. Die Flaschen stehen in einem Schrank, im oberen Regal, als müssten sie noch immer für die Kinder unerreichbar sein. Die folgenden Sorten sind aber mehr

oder weniger ausgetrunken: ›Opuhr. London Dry Gin. Oriental Spiced‹, eine dickbauchige Flasche mit prächtig geschmückten roten Elefanten auf dem Label. Und der ›Elephant Gin. Hand Crafted London Dry Gin‹, die Flaschen haben etwas Medizinhaftes. Rechts oben auf dem Etikett umschlingt ein afrikanischer Elefant mit mächtigen Stoßzähnen eine Pulle mit dem Rüssel. Eine Flasche ›Elephant Gin‹ ist recht teuer, dafür sollen, wie auf der Rückseite steht, fünfzehn Prozent dieses Gin-Umsatzes in Stiftungen fließen, die den illegalen Elfenbeinhandel bekämpfen. Die Flaschen sind nummeriert, und jede trägt den Namen eines Elefanten in Afrika, der den Schnapsbrennern bekannt ist. Ich habe einen ›Buster‹ und einen ›Aristotle‹ ausgetrunken und kann mich von dem schönen Leergut nicht trennen.

Da ist noch einer, ein weißer Elefant im roten Kreis, Wahrzeichen von Mampe Berlin. Ein Hamburger Ableger der Spirituosenfirma hat es einmal mit einem Pudel als Logo versucht, aber das brachte nichts. Elefanten sind auch in der Werbung beständig. Und sie haben auf freier Wildbahn, die eben so frei nicht mehr ist, wie sie es im früheren Elefantenleben einmal war, zum Alkohol ein zwiespältiges Verhältnis, was sie nur noch menschenähnlicher macht. Elefanten können sich besaufen, und sie suchen dann den Rausch, werden abhängig und dringen in Dörfer und Krankenhäuser ein. Der britische Autor Tarquin Hall erzählt in seinem Buch *Wo die Elefanten sterben* von der Jagd auf einen Bullen in Nordindien, der mit einem gewissen System Menschen nachstellt und sie tötet – zumeist Männer, die nach Alkohol riechen. Sein früherer Pfleger, vor dem er ausgerissen ist, war ein Säufer, er misshandelte das Tier und ließ es hungern. Bei der Flucht verletzte sich der Bulle am



Bein und lief bis zu seinem Abschuss mit einer schwärenden Wunde durch den Dschungel. Der Jäger, den Tarquin Hall begleiten darf, ist untröstlich, als er das Notwendige hinter sich gebracht hat, er fürchtet die Rache der Landbevölkerung, die den Elefanten verehrt.

Was es bedeutet, die Büchse auf ein solches Tier anzulegen, steht in erschütternden Worten bei George Orwell. Seine Erzählung *Einen Elefanten erschießen* geht auf seine Erlebnisse als britischer Kolonialoffizier in den 1920er-Jahren in Burma zurück, einem klassischen Elefantenland. Der weiße Mann in dieser Erzählung steht zwischen den Fronten. Er zittert vor der aufgebrauchten Menge, und er hat einen aggressiven Elefanten vor sich, der kurz zuvor einen Mann zerschmettert und zertrampelt hat. Der Beamte drückt ab:

*Fast in der gleichen Sekunde oder doch so kurz danach, dass man sich kaum vorstellen konnte, dass die Kugel bereits ihr Ziel erreicht hatte, ging eine schreckliche, geradezu unheimliche Veränderung mit dem Elefanten vor. Er fiel nicht, er schwankte nicht einmal, aber mit dem ganzen riesigen Leib war eine Verwandlung vor sich gegangen, er sah plötzlich verfallen aus, in sich zusammengesunken, uralt.*

Letzte Zählstation: das Arbeitszimmer. Hier herrscht die höchste Elefantendichte. Als Erstes hatte ich mir, als der Plan für ein Buch über Elefanten entstand, elefantöse Buchstützen gekauft. Zwei geschnitzte Elefanten drücken mit dem Schädel gegen die Buchdeckel, halten die inzwischen gar nicht mehr so kleine Elefantenpräsenzbibliothek zusammen. Sie wirken jetzt schon überfordert, können die Last der Bände kaum ba-

lancieren. Willkommen im Schreibtischgebiet! Hier versteckt sich ein winziger Elefant aus indischem Elfenbein, den ich in meiner Kindheit bei Nachbarn aus einer großen Herde stahl; ein vielleicht zehn Zentimeter hoher, gedrungener Holzelefant aus Senegal, ein Geschenk meiner Tochter; ein kleiner weißer Alabaster-Elefant aus Ägypten; ein kleiner *Marmorfant*, ein Geschenk meines Sohnes; und ein freundlich dreinblickender Teak-Elefant aus Thailand. Bücher zählen bei meiner Bestandserhebung nicht, sonst wird es unübersichtlich. Auf die Bücher, Herdenwesen wie die Elefanten, komme ich sowieso wieder zurück. Beinahe hätte ich Ganesha vergessen, das Standbild des indischen Elefantengottes aus versilbertem Messing, gut zwanzig Zentimeter hoch und recht schwer, aus Pune; er hat seinen Ehrenplatz auf der Fensterbank gefunden, der Gott, der die Hindernisse aus dem Weg räumt. Gekauft wurde der Ganesha vor zwanzig Jahren in der Nähe des Osho International Meditation Resort. Ich habe den Ashram, das Zentrum der spirituellen Sexindustrie, damals nicht besucht. Sie verlangten einen fetten Eintrittspreis und einen AIDS-Test, der für abermals viel Geld an Ort und Stelle erledigt werden konnte.

Ich will meinen Lieblingselefanten begrüßen: einen Freund aus rötlichem Holz, mit massigem, etwas zu lang gestrecktem Körper, ungefähr fünfzehn Zentimeter lang. Er kam zu mir in Syrakus, auf Sizilien, als wir am Hafen in der gleißenden Sonne saßen und immer mehr Wein bestellten zu dem guten Mittagessen. Ein afrikanischer Straßenhändler trat an unseren Tisch und packte seine Waren aus. Ich hatte kein Interesse, fragte aber noch, eher um ihn abzuwimmeln, ob er einen Elefanten habe. Yes, er hatte einen, aus Nigeria; wahrscheinlich ›made in



*Er schafft Hindernisse aus dem Weg und steht doch oft in demselben:  
Ganesha, der indische Gott mit vier Armen. Skulptur nahe der Stadt  
Blitar im Osten Javas, Fotografie von 1867.*

China«, dachte ich. Er erzählte von sich. Dass er als Mathematiklehrer gearbeitet habe. Ich zahlte einen anständigen Preis für den Elefanten und vergaß ihn nachher im Restaurant. Es

war geschlossen, als ich zwei Stunden später zurückkam, um ihn zu holen. Ich hatte abends üble Laune und schlief schlecht in der Nacht. Über der Reise lag ein Schatten. Am nächsten Tag aber ging es mir besser: Der Elefant wartete hinter dem Tresen. Den Händler sahen wir noch oft in der Altstadt von Ortigia und später in Taormina. Er hatte seine festen Touren.

Der Weg des Holzelefanten und der des nigerianischen Lehrers gleichen sich. Die billige Ware und die billige Arbeitskraft, die niemand haben will, ziehen nach Norden, übers Mittelmeer. Wer aus wirtschaftlichen Gründen seine Heimat verlässt, flieht aus der Not, auch Armut ist politische Verfolgung, Hunger gleicht der Folter. Der Mensch im 21. Jahrhundert wird aus den Trockengebieten weggehen und nach Wasser suchen; schon jetzt ist die Rede von Wasserkriegen, die mit der Erderwärmung zusammenhängen. Diese Menschen, die den Elefanten gleich umherziehen, um Wasser und Nahrung zu finden, stoßen an Grenzen, die sie gar nicht oder nur unter Einsatz ihres Lebens überwinden können.

Elefantengeschichte ist Menschheitsgeschichte. Ihr Leben hängt an unserem, und manchmal ist es auch umgekehrt. Elefantengeschichten sind Menschengeschichten. Schon weil wir und nicht die Elefanten sie erzählen. Wir verstehen nicht, was sie sich in ihrer Sprache oder ihren Sprachen mitteilen, wir wissen nur, dass es eine ständige und komplexe Elefantenverständigung über Infraschallwellen gibt, weit unterhalb der menschlichen Hörschwelle, bei 16 bis 20 Hertz. Katy Payne, eine auf Elefanten und Wale spezialisierte Biologin, hat dafür den wunderbaren Ausdruck ›Silent Thunder‹ geprägt: stiller Donner. Die Elefanten ›sprechen‹ miteinander über mehre-